

M

MEINUNG

Montagskolumne

Feuer-Hüter bekämpfen Feuer mit Feuer

Félix Stüssi
ist Jazzmusiker
und lebt in Montreal



Im Norden Kanadas stehen die Wälder in Flammen. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Zeilen sind bereits über 5,3 Millionen Hektaren verkoht, das ist ein Fünftel mehr als die Fläche der Schweiz, und es sind gut 1600 Prozent mehr als das Jahresmittel. Allein in der Provinz Québec werden im Moment über 100 Feuerherde verzeichnet, davon sind mindestens 20 ausser Kontrolle. Dabei schreiben wir ja erst Juni, und die Meteorologen sagen einen besonders trockenen und heissen Sommer voraus.

Je nach Windrichtung müssen auch die weiter südlich lebenden Städter Rauch schlucken. Vor zwei Wochen gingen die Bilder vom in braungelbe Schwaden gehülltem New York rund um die Welt. Die von den Waldbränden am direktesten betroffenen Ureinwohner finden jedoch kaum Beachtung in den Medien. Viele Dörfer sind zwangsevakuert worden. Was werden die Rückkehrer wohl vorfinden, wenn die Feuerwalze vorbei sein wird? Paul Dixon, ein Cri von Waswanipi, fürchtet, dass das traditionelle Jagd-Camp seiner Familie ein Raub der Flammen wird. «Aber das ist nicht das Schlimmste, das Feuer vertreibt und vernichtet auch Bär, Elch und Rebhuhn. Ohne Tiere bin ich kein Cri mehr.»

Am Mittwoch, 21. Juni, just am kanadischen Tag der indigenen Völker, blockieren Vertretungen einer Koalition von drei Stämmen – Innu, Atikamekw und Mohawk – mehrere zentrale Forststrassen. «Wir sind die Hüter des Waldes. Schluss mit dem Kahlschlag!», ist auf Spruchbändern zu lesen. Sie machen die Forstindustrie für die Eskalation der Waldbrände verantwortlich. In ihrer Geldgier habe sie die Urwälder in Monokulturen von schnellwüchsigen Nadelbäumen verwandelt, welche bei Trockenheit zu Zunder würden. Zudem seien einige Brände direkt durch von der riesigen Maschinerie verursachten Funkenschlag entfacht worden.

Periodische Zerstörung durch Feuer ist Teil des normalen Lebenszyklus des borealen Waldes. Einige Bäume wie die hohe Weisskiefer sind sogar darauf spezialisiert, nach einem Brand sofort die Samen abzuwerfen, bevor die Konkurrenz nachwächst. Über die Jahrtausende haben die Ureinwohner gelernt, diesen Kreislauf zu kontrollieren. Die zeremoniellen Hüter des Feuers sorgten mit kontrollierten Bränden dafür, dass wilde Waldbrände im Umkreis der Siedlungen keine Nahrung fanden. Einige Stämme betrieben auch Brandrodung, um auf dem durch die Asche befruchteten Boden Mais, Bohnen und Kürbis anzubauen.

«Als im 19. Jahrhundert die Weissen kamen, wurde diese Tradition schnell verboten, einer der Unseren wurde für seinen Widerstand sogar mit dem Strang bestraft», erzählt Joe Gilchrist, Feuer-Hüter im Salish-Reservat Skeetchestn in Britisch-Kolumbien. «Misswirtschaft und Klimaveränderung haben unseren Wäldern arg zugesetzt. Es ist allerhöchste Zeit dafür, sich unseres althergebrachten Wissens zu besinnen.»

Unterdessen schauen die Bewohner von Lebel-sur-Quévillon im Norden Québeccs gebannt auf die Rauchsäulen am Horizont. Nach über zwei Wochen Evakuierung haben sich die meisten wieder in das Dorf zurück gewagt. Aber die Koffer bleiben gepackt.

Stalltüre

Männlein oder Weiblein?

von Barbara Schirmer

Mein Ganter Werner sucht ein Weibchen. Wobei ich mir in einer Zeit, in der männlich und weiblich immer öfter durch ein Sternchen ersetzt werden, die Frage stellen muss: Darf man das überhaupt noch sagen? Korrekter wäre wahrscheinlich: Ganter Werner sucht ein Gspänli*. Das würde, wie sich kürzlich herausstellte, meine Suche massiv vereinfachen.

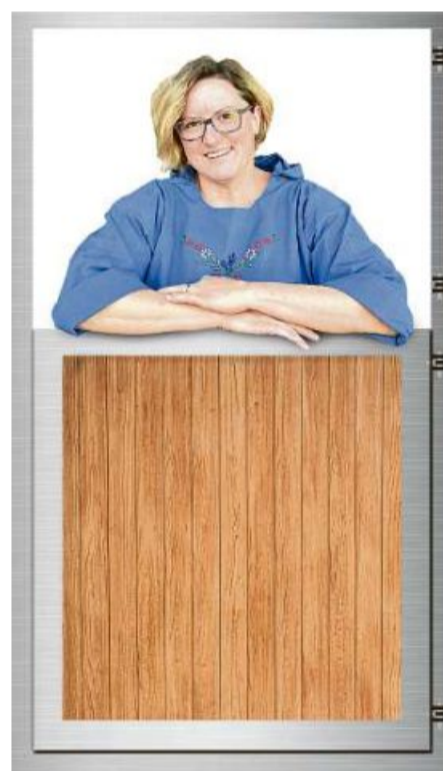
Doch beginnen wir von vorne. Seit der Fuchs unsere Dipholzer Gans Wilma ungefragt verspeiste, durchkämmte ich in regelmässigen Abständen die Inserate auf der Seite der tierischen Raritäten. Der Erfolg ist bescheiden. Eine Gans in der Nähe starb, bevor ich sie holen konnte, eine andere befindet sich unmittelbar an der französischen Grenze irgendwo neben Genf. Rarität hin oder her, 660 Kilometer Weg für eine Gans sind mir dann doch etwas zu viel.

Nun bin ich endlich fündig geworden. Ersatz wartet im Thurgau, lediglich 52,6 Kilometer entfernt. Ich muss zwar immer noch den Kanton St. Gallen durchqueren, aber immerhin nicht mehr die ganze Schweiz. Sie wollen mitkommen? Das ist eine gute Idee. Mit Plaudern fühlt sich die Fahrzeit kürzer an.

Seit vielen Jahren halte ich Gänse. Immer ein Paar. So schlüpfen im Frühling kleine goldgelbe Bällchen, die im Laufe des Sommers zu stattlichen Gänsen heranwachsen. Im Spätherbst dann, kurz bevor die Natur sich schlafen legt, reduziere ich den Bestand wieder auf das Gänsepaar. Weshalb ich mich für Dipholzer Gänse entschieden habe? Das ist einfach zu beantworten. Die Gänsehaltung ist mein Hobby. Und wenn ich schon ein Tier aus reiner Freude halte, so kann ich mich auch einer seltenen Rasse widmen. Finde ich jedenfalls. Mein Bauer trägt den Entscheid mit. Wohlwissend, dass er keine andere Wahl hat. Aber das bleibt unter uns.

Am Ziel angekommen, treibt die Gänsefrau ihre schneeweisse laut schnatternde Herde in

Die Gans hält ihren zierlichen Kopf würdevoll geneigt, ganz so, wie es sich für eine Gänse-dame gehört. Ganter hingegen würden ihre starken Hälse und etwas burschikoserer Köpfe waagrecht zum Angriff nach vorne strecken.



den Stall. Ich erhalte einen Abstammungsausweis. Auf diesem sind Vater, Mutter, aber auch Grossvater und Grossmutter vermerkt. Ein Blick auf das Papier verrät uns, dass ein vielversprechendes Tier auf uns wartet, ein Prachtexemplar mit bester Genetik.

Dann erscheint die Züchterin mit unserer künftigen Gänse-dame unter der Tür. Die Gans hält ihren zierlichen Kopf würdevoll geneigt, ganz so, wie es sich für eine Gänse-dame gehört. Ganter hingegen würden in dieser Situation ihre starken Hälse und etwas burschikoserer Köpfe waagrecht zum Angriff nach vorne strecken. Schon sehe ich vor meinem inneren Auge die neue Gans Seite an Seite mit Werner spazieren.

Ob es nun Schicksal oder Eingebung ist, kann ich nicht sagen. Jedenfalls beschliesst die Züchterin spontan, die Gans vor der Übergabe nochmals zu sexen. Auf Deutsch: Sie will

einen prüfenden Blick auf deren Geschlecht werfen. Dazu hebt sie die Gans mit geübtem Griff zwischen den Flügeln in die Höhe und dreht sie gekonnt auf den Rücken. Anschliessend setzt sich die Züchterin hin, die Gans legt sie sich auf die Knie. Anschliessend beginnt die Züchterin, sich durch ein Daunenduvet der ersten Klasse zu wühlen. An der be-

sagten Stelle angekommen, folgt der prüfende Blick – schweigen. Erneut ein prüfender Blick und die Farbe im Gesicht der Züchterin wechselt von anfänglichem rosig zu aschfahl, dann zu leuchtend rot. Der Grund ist offensichtlich, unsere künftige Gans entpuppt sich entgegen ihrem Benehmen als biologischer Ganter.

Ob wir die Gans trotz allem nach Hause nehmen? Leider nein. Ich möchte im kommenden Frühling wieder goldgelbe Gössel schlüpfen sehen und dazu sind Männlein und Weiblein nötig. Sternchen*, Zeitgeist und vielversprechende Abstammungspapiere hin oder her.

Der Blick gegen den Himmel: Wolkenbilder



«Alle haben etwas mitzuteilen, sogar die Natur», sagt Hobbyfotografin Sunethra Athugalpura. Sie ist die Frau des Fotografen der «Glerner Nachrichten», Sasi Subramaniam. Und sie zeigt diese Woche Bilder von Wolken, die etwas mitzuteilen haben, wie sie findet.

Bild Sunethra Athgalpura